

tionen und in ihrem neuartigen pädagogischen Anspruch dessen Wirkmächtigkeit im Sinne einer langfristigen katholischen Spätkonfessionalisierung (S. 406).

Eine übergeordnete Einordnung der Untersuchung hat insbesondere den wissenschaftlichen Referenzhorizont der Autorin, der fast ausschließlich durch die führenden Vertreter des Faches und der Konfessionalisierungsforschung abgedeckt wird, zu erwähnen. Dies ist für dieses spezielle Thema zwar nachvollziehbar, aber um so bedauerlicher, wenn die Studie den Anspruch erhebt, keine bloße Spezialuntersuchung, sondern in der Breite der Konfessionalisierungsdebatte situiert zu sein. Dann aber wäre eine intensivere Auseinandersetzung mit neueren Ergebnissen der Konfessionsforschung notwendig gewesen. Vor diesem Hintergrund ist die Bedeutungsrelativität der Untersuchungsergebnisse keineswegs erstaunlich. Denn auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen „nicht in Abgrenzung zwischen den Bekenntnissen, sondern *innerhalb* der katholischen Konfession“ (S. 401) hinzuweisen, ist gewiss nichts Neues, selbst wenn es weiterhin ausbaufähiges Thema wie die Bruderschaften betrifft. Gleiches gilt für den Arbeitsansatz der Autorin, die eine handwerklich solide, in der Spezialanalyse differenzierende Studie vorgelegt hat, welche eine wichtige Bereicherung des Forschungsspektrums zum altreichischen Katholizismus darstellt, die aber weder methodisch noch forschungstheoretisch innovativ oder inspirierend ist. Dafür bleibt Vf.in ihrem Fallbeispiel und dem beschränkten Referenzhorizont zu sehr verhaftet. Weiterführende Überlegungen zu Bruderschaften als Forschungsfeld fehlen. So mangelt es auch an manchen anderen Stellen an analytischer Tiefe. Unbeantwortet bleibt etwa die Frage, welche Rolle die Kollegiatstifte spielten, ob sie bloß spirituelle ‚Betriebsstätten‘ oder (bzw. und in welchem Ausmaß sie) inspirierende Teilhaber waren. Auch ist die Aussage, für die lutherischen und reformierten Orte des Reiches sei der Kölner Befund nicht übertragbar (S. 407), in seiner (unbelegten!) Pauschalität nur vordergründig akzeptabel. Augsburg – wie auch andere bikonfessionelle (Reichs-) Städte – wäre ein interessanter Testfall, zumal wenn man auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen rekurriert. Wie sieht es überhaupt mit Städten und Gemeinden aus, deren Protestantismus eher an spätmittelalterliche Traditionen anknüpfte? Dies macht darauf aufmerksam, dass es der Arbeit trotz der Berücksichtigung der westeuropäischen Forschung letztlich an

einer komparatistischen Stoßrichtung mangelt, was weder durch das Testat fehlender Monographien zum Spezialthema noch durch den Rekurs auf die Hauptprotagonisten der Konfessionalisierungsdebatte begründet bzw. aufgefangen werden kann. Der Blick auf andere Stadtgemeinden hätte eine breitere Berücksichtigung der vielleicht dröge erscheinenden lokalgeschichtlichen Literatur erzwungen, wäre aber gewinnbringend gewesen.

Eine breitere explizite (!!) Verarbeitung und Diskussion der verschiedenen Zugänge zum Forschungsfeld ‚(katholische) Konfessionalisierung‘ hätte demnach eine intensivere Vernetzung und problemorientierte Vertiefung ermöglicht. So ist denn die abschließende Bemerkung, bei der nicht einleuchten will, warum sie – wenn überhaupt nötig – von der Vf.in nicht an den Anfang der Arbeit gestellt wurde, bezüglich der Wissenschaftssozialisation anderer Bruderschaftsspezialisten symptomatisch (S. 408): Sicher ist es berechtigt, auf die Verschiedenheit des wissenschaftlichen Zugangs von Sozialwissenschaftlern und Theologen hinzuweisen. Ob allerdings allein die Ordenszugehörigkeit eines Wissenschaftlers oder seine theologische Ausbildung Forschungspotentiale bzw. -horizonte verengen, sollte mit Vorsicht bewertet werden. Zudem ist ein solcher Hinweis, auch was die heuristische Tiefe angeht, keineswegs neu und hätte auch entsprechend gekennzeichnet werden können. Dies gilt im übrigen auch für manche anderen Ausführungen der Vf.in, die dann dennoch nicht an Bedeutung eingebüßt hätten. Gerade hier erweist sich, wie sehr ein Blick in die Arbeiten „jüngerer Autoren“ (S. 408) – und zwar wirklich *jüngerer* Autoren! – in diskursiver Weise hätte nutzen können. Inwiefern derartige Pauschalisierungen der Integration der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen dienen – wie von renommierten Konfessionalisierungsforschern wie Schilling und Reinhard intendiert – oder nicht doch nur einer letztlich fragwürdigen Selbststilisierung geschuldet sind, mag dahin gestellt sein.

Gießen

Alexander Jendorff

*Jansen, Stefanie: Wo ist Thomas Becket? Der ermordete Heilige zwischen Erinnerung und Erzählung. Matthiesen Verlag (Historische Studien Band 465), Husum 2002, 240 S.*

Die Vf analysiert das reiche Quellenmaterial zu Thomas Becket unter dem Aspekt der „Wahrnehmungs- und Erinnerungs-

geschichte“. Es geht ihr um die stufenweise Ausformung und Verfestigung der Geschichte vom tödlichen Konflikt zwischen König Heinrich II. von England und dem Erzbischof Thomas von Canterbury, also um die Geschichte der Geschichte, nicht um die Geschichte des Handelns der Protagonisten, ein Ansatz, den sie in einem einleitenden methodischen Kapitel vor allem in Anlehnung an die Arbeiten ihres Lehrers Johannes Fried und mit Rekurs auf die des Psychologen Donald Polkinghorne entfaltet. Ausgangspunkt ihrer Analyse ist die Einsicht, dass der „Mord im Dom“ am 29. Dezember 1170 hinsichtlich der überlieferten Zeugnisse eine Scheidelinie bildet: die Becket-Viten und die allermeisten historiographischen Zeugnisse entstanden nach diesem Zeitpunkt, also im Wissen um Märtyrertod und Heiligsprechung Becketts, benutzen aber alle in unterschiedlicher Ausführlichkeit die in Sammlungen überlieferten vielen hundert Briefe sowie auch diejenigen erzählenden Quellen, die parallel zum Konfliktverlauf und ohne Wissen um sein Ende entstanden. Erinnerung, Gehörtes und Schriftstücke aus der Zeit vor dem 29. 12. 1170 lieferten das Material, aus dem Biographen und Historiographen durch Auswahl und je eigene Akzentuierungen und Wertungen ein sinnhaftes Ganzes schufen. Die Vf. wählte vier Ereigniskomplexe aus, um an diesen Beispielen den Konstruktionsprozess erkennbar zu machen: die Wahl Becketts zum Erzbischof (1162), der Ausbruch des Konflikts auf den Hoftagen von Westminster und Clarendon (1163/4), der Hoftag von Northampton (1164) und die Friedensverhandlungen im Exil, die den Streit beilegen sollten (bis 1170). Allerdings sind es nicht diese vier Ereigniskomplexe, nach denen die Arbeit gegliedert ist, sondern die verschiedenen Quellentypen in der Abfolge ihrer Entstehung, untergliedert in zeitgleich entstandene Quellen (2) mit der weiteren Gliederung in Briefe (2.1) und erzählende Quellen (2.2) und in Quellen aus der Zeit nach dem Mord im Dom, untergliedert in Viten (3.1) und Chroniken (3.2). In jedem dieser vier Kapitel werden die vier genannten Ereigniskomplexe jeweils in chronologischer Reihenfolge abgehandelt. In einem knappen Schlusskapitel (4) fasst die Vf. das Ergebnis ihrer Arbeit zusammen.

Die Briefe erweisen sich erwartungsgemäß als besonders aufschlussreich und das in mehrfacher Hinsicht. Die Vf kann überzeugend zeigen, dass die Briefe dann, wenn sie auf Ereignisse im Rückblick eingehen, als Elemente eines Dialogs zu lesen sind, dass man es „bei den Korresponden-

ten mit Teilnehmern an einer mit polemischen Mitteln geführten Diskussion zu tun“ hat (S. 201). Auch wenn sie Augenzeugen waren, schilderten sie in ihren Briefen keine erinnerten „Fakten“, sondern benutzten vergangene Ereignisse als Argumente, um die eigene Sicht der Dinge zu etablieren. Entsprechende Konstruktionsmechanismen hat sie auch in den Viten ausgemacht, in deren Bild- und Zeichensprache sie die Übernahme von Erzählmustern aus Becketts Briefen feststellt. Das zeigt sie insbesondere an der Selbststilisierung Becketts in seinen Briefen, in denen der Erzbischof immer wieder sein Leiden „für die Kirche“ mit dem stellvertretenden Leiden Christi parallelisiert, ein Deutungsmuster, so ihr Ergebnis, nach denen seine Biographen dann einzelne Episoden wie die gesamte Becket-Geschichte konstruiert haben. Einzelne Episoden seien deshalb mit größter Skepsis hinsichtlich ihrer Faktizität zu lesen.

Die Vf. hat das umfangreiche Material mit großer Sorgfalt und bemerkenswertem Spürsinn im Sinne ihrer Eingangshypothese erschlossen und insgesamt überzeugend analysiert. Dabei vermag sie manche überraschenden neuen Ideen zum Verständnis der Texte beizusteuern wie z. B. die Deutung der mehrschichtigen Kleidung Becketts als Metapher für das Sichtbarmachen von Äußerlichem bei gleichzeitiger Verhüllung des inneren Kerns (S. 128). Mit ihrer konsequent durchdachten Klassifizierung der schriftlichen Überlieferung anhand der vertikalen Zeileiste betritt sie in der Tat Neuland in der Becket-Forschung – ob man das nun gleich „revolutionär“ nennen muss, sei einmal dahingestellt, zumal ihre Aussage nicht zutrifft, dass die Briefe, die natürlich vor allem in der Exilzeit geschrieben wurden (weil nämlich die Freunde Becketts getrennt voneinander an verschiedenen Orten lebten) „in der Forschung bislang lediglich zur Illustration der Exilzeit oder ansatzweise als Korrektiv für die in den anderen Quellen etwas chaotisch gestaltete Exilphase genutzt“ wurden (S. 200). Gerade Frank Barlow hat in seinem Standardwerk über Thomas Becket die Briefe ausgiebigst ausgewertet, allerdings ohne methodisch konsequent zwischen den im Umkreis der Ereignisse verfassten Briefen und deren Benutzung durch Biographen und Chronisten zu unterscheiden. Es ist das Verdienst der Vf., genau das getan zu haben.

Die Gliederung der Arbeit nach Quellentypen bringt aber auch Probleme, die die Vf wohl unterschätzt hat. Zum einen macht die Zerstückelung der chronologi-

schen Abläufe in Einzelepisoden, die jeweils vier Mal in aufeinander folgenden Kapiteln abgehandelt werden, die Lektüre recht mühsam. Schwerer aber wirkt die konsequente Auflösung der kontingenten Wirklichkeiten in Diskurse und Konstrukte und die Tatsache, dass durch die Zergliederung die rhetorische Grundstruktur der Gesamtgeschichte nicht mehr erkennbar ist: gerade durch die Tatsache, dass die allermeisten erzählenden Quellen die Becket-Geschichte von ihrem Ende, dem Mord und der unmittelbar einsetzenden kultischen Verehrung her, entwickeln, ergibt sich eine dramatische Einheit, die auch für das Verständnis der Einzelszenen berücksichtigt werden sollte. Wenig überzeugend ist auch das, was die Vf zum Schluss nach der Dekonstruktion der zeitgenössischen Deutungen als „Rekonstruktion“, als neue Geschichte, anzubieten hat: Becket sei nicht für die Freiheitsrechte „der“ Kirche, sondern für die Besitzrechte seiner Kirche gestorben, über die er sich mit dem Adel heftig gestritten habe. „An einer derartigen Geschichte besteht jedoch nach dem Mord kein Interesse“ (S. 211). Erst der nach dem Mord im Nachhinein konstruierte Heilige habe die Aufwertung der Konstitutionen von Clarendon zum Konfliktgrund mit sich gebracht und damit die Darstellung des Konflikts als Gegensatz von Königtum und Kirche. Diese „neue“ Geschichte behauptet, wie die Vf selbst zugibt, auf (Überlieferungs), „splittern“ und ist wenig plausibel. Natürlich haben mächtige Adelige gegen Thomas Becket intrigiert, der arrogante Aufsteiger bot wahrlich genug Angriffspunkte! Natürlich haben sie, als der Streit Beckets mit König Heinrich eskalierte, das Ihre beigetragen, um den Zorn des Königs zu schüren. Nicht nur Walter Map hat den Hof als Brutstätte von Missgunst, Eifersucht, Treulosigkeit, Habgier und verlogener Schmeichelei gegeißelt. Bei allem, was Könige und andere Herren taten, ist das Buhlen um ihre Gunst und damit der oft erbarmungslose Kampf gegen Konkurrenten als Grundelement höfischer Existenz immer mit zu denken. Dass im Falle Beckets seine Gegner sich dabei auch des Mittels der sozialen Verachtung bedienten, um den Gegner zu treffen, ist nicht verwunderlich. Das geht aus den Quellen hervor und wird in allen wichtigen Darstellungen zum Becket-Streit auch erwähnt. Das aber macht die Aufsteiger-Existenz Beckets und den Streit mit einigen Adelligen um Besitzrechte Canterburys noch nicht zum Kern des Konflikts.

Bochum/Köln

Hanna Vollrath

*Johann Arndt: Von wahren Christenthumb.*

Die Urausgabe des ersten Buches (1605). Kritisch herausgegeben und mit Bemerkungen versehen von Johann Anselm Steiger. In: Philipp Jakob Spener: Schriften. Hrg. v. Erich Beyreuther und Dietrich Blaufuß. Sonderreihe Texte – Hilfsmittel – Untersuchungen. Band IV. Johann Arndt-Archiv. Hrg. v. Johann Anselm Steiger Band 1. Hildesheim u. a. 2005. ISBN 3-487-12939-6.

Es ist in der Tat mehr als begrüßenswert, wenn ein schwer greifbarer, weil selten vorhandener Druck durch eine moderne textkritische Ausgabe endlich zugänglich gemacht wird. Im besonderen Maße trifft das auf die für die Kirchen- und Theologiegeschichte der frühen Neuzeit so wichtige Gestalt Johann Arndts zu, dessen Erbauungsbuch „Vier Bücher vom wahren Christentum“ mit zahllosen Neuauflagen und Übersetzungen bis ins 19. Jahrhundert hinein europaweit und konfessionsübergreifend zu einem Bestseller der Erbauungsliteratur geworden ist. Von daher verwundert es umso mehr, dass es bislang von Arndts Erbauungsbuch, ganz zu schweigen von seinen frühen Schriften „Oratio de antiqua philosophia“, „Ikono-graphia“, „Zehen Schöne lehr- und Geistreiche Predigten von den Zehen Grausamen und Schrecklichen Egyptischen Plagen“ oder seinen Predigtwerken wie die Passions- und Evangelienpredigten und seine „Außlegung des ganzen Psalters Davids [...]“, keine historisch-kritische Ausgabe gibt. Diese wurde indes schon lange, vor allem vom renommierten Marburger Arndt-Forscher Hans Schneider angemahnt, und es ist bedauerlich konstatieren zu müssen, dass auch heute noch gilt, was bereits vor über 20 Jahren festgestellt worden ist. „Das Fehlen einer solchen Edition“, so Johann Anselm Steiger in seinen instruktiven „Bemerkungen des Herausgebers“ zum Neudruck der Urausgabe des ersten Buches, „wird schon seit langem und zurecht nicht nur von Theologen, sondern auch von Germanisten und Historikern als schmerzlich empfunden.“ (S. 382) Den Germanisten und Historikern wären noch die Philosophiehistoriker der Frühen Neuzeit an die Seite zu stellen, die im überarbeiteten Ueberweg Johann Arndt ein Kapitel gewidmet und damit dessen Relevanz auch für die Philosophiegeschichte attestiert haben.

Freilich ist nun auch die hier vorliegende Ausgabe keine historisch-kritische Edition. Aber der textkritische Neudruck der Urausgabe des ersten Buches von 1605, des späteren Liber Scripturae der